



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Blick auf das vergangne Jahr

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein Blick auf das vergangne Jahr



In der geraume Zeit sind wir im deutschen Reiche nicht in der Lage gewesen, einem scheidenden Jahre mit solcher fast ungetheilten Zufriedenheit nachzublicken, wie jetzt dem Jahre 1889. Wir haben es doppelt glücklich zu preisen, wenn wir ihm den unmittelbar vorausgegangnen Zeitabschnitt an die Seite stellen, in dem uns rasch nach einander zwei Kaiser entrisen wurden, und in dem uns, wenigstens in seiner ersten Hälfte, nicht bloß von außen, vom östlichen wie vom westlichen Teile unsers Gesichtskreises, schwere Gefahr drohte, sondern sich auch im Innern ein Umschwung der Dinge vollziehen zu wollen schien, der, so kurze Dauer er auch voraussichtlich nur haben konnte, doch ernste Bedenken erwecken mußte, da er die Möglichkeit eines Systemwechsels in der innern wie in der äußern Politik nahe rückte, bei dem in wenigen Tagen vieles beeinträchtigt und geschädigt werden, ja ganz verloren gehen konnte, was sich im Laufe der Zeit von der Gründung des Reiches an immer und ohne Unterbrechung als heilsam für die Nation erwiesen hatte. Das Jahr 1888 war in seinen ersten Monaten ein Jahr der Trauer, der Beklemmung, der ängstlichen Fragen. Dann hellte es sich auf, und die Sonne der Hoffnung stieg langsam wieder empor. Das Jahr 1889 wurde beinahe nach allen Richtungen hin ein Jahr der Bestätigung, der Befestigung, der frohen Zuversicht, und wir haben uns nur zu hüten, daß wir uns nicht zu großer Sicherheit überlassen und in die Überhebung verfallen, die den „Neid der Götter“ weckt. Der Staatsmann, dem wir unser Glück nächst Gott am meisten zu danken haben, kann uns dabei als Beispiel dienen; er, der vor allen durch seine Erfolge zu solcher Überhebung hätte gebracht werden können, kennt Gefühle der Art gar nicht, leidet also auch nicht an ihren Folgen und erfreut sich

Grenzboten I 1890

daraußhin allenthalben an maßgebender Stelle des Vertrauens, das der leitende Politiker besitzen muß, wenn er mit Nutzen wirken und schaffen will. Dieses Vertrauen hat der Kanzler sich sowohl bei dem Kaiser Wilhelm wie ein Erbteil aus der Hinterlassenschaft seines verewigten Großvaters bewahrt, als auch bei einer starken Mehrheit der politischen Körperschaften, die verfassungsmäßig bei der Gesetzgebung für Deutschland und Preußen mitzuwirken berufen sind, ebenso bei den befreundeten Mächten, die mit uns im Dreibunde zur Wahrung des Friedens und unsrer Errungenschaften von 1864 bis 1871 zusammengehen, endlich auch trotz mancher Gegenwirkung von zeitweiligem Erfolge bei der maßgebenden Persönlichkeit in dem großen Reiche, das sich im Osten unsrer Grenzen ausdehnt, und diese glückliche Lage der Dinge ist im verfloßnen Jahre nicht bloß erhalten geblieben, sondern in allen Beziehungen gestärkt und befestigt worden, sodaß wir aus ihm in das neue die möglichst starke Wahrscheinlichkeit, im Bereiche der innern Angelegenheiten aber geradezu die unzweifelhafte Gewißheit mit hinübernehmen, die gedeihliche Entwicklung des Reiches werde trotz mancher Anfeindung weiter ihren Fortgang nehmen und uns neue Blüten und Früchte schenken. Die Enthüllungen, die das Jahr 1888 brachte, hatten sehr befremdliche Streiflichter auf geheime Vorgänge geworfen, die mit einer schweren Krisis drohten, einer so schweren und gefährlichen, wie sie dem deutschen Staate seit seiner Erneuerung in den Tagen von Versailles noch niemals beschieden gewesen war. Der kranke Kaiser Friedrich ahnte vielleicht nicht, als er am 12. März dem Reichskanzler in seiner Antrittsproklamation seine Regierungsgrundsätze übergab, daß daneben ein andres Programm bestand, das sich auf verschiedenen Wegen und mit verschiedenen Mitteln bei ihm Geltung und unter seinem Namen Deckung zu erschleichen suchte. Ein gefährlicher demokratischer Freisinn, unterstützt von höfischen Kreisen im Innern, und noch gefährlichere ausländische Einflüsse hatten sich zu diesen Bestrebungen verbündet, deren erstes Ziel die Entfernung des hier wie dort bitter gehaßten, weil hier wie dort den verfolgten Interessen im Wege stehenden Kanzlers war. Kaiser Friedrich hatte die Ränke der Verschwörung, die gegen die Grundsätze, aus denen das Reich erstanden und mit deren Ausführung es gesichert worden war, gesponnen wurden, nicht zu erkennen vermocht. Wohl aber war die Lage für die Fürsten, die sich am Sarge seines Vaters in Berlin versammelt hatten, Gegenstand ernster Beunruhigung gewesen, die sie dem Kanzler nicht verhehlt hatten, und es war ihm dabei versichert worden, daß die deutschen Regierungen fest entschlossen seien, durch unbedingtes Festhalten an der bisherigen Politik des Leiters der Reichsangelegenheiten das Erbe des Verewigten sich und der Nation zu bewahren. Noch in heller Erinnerung steht ferner der Trinkspruch, mit dem der Kronprinz Wilhelm den Kanzler an dessen 73. Geburtstag als den Bannerträger ehrte, der, nachdem der älteste Führer gefallen und der nächste schwer getroffen sei, starken Fußes voranschreite. Er war ein politisches

Glaubensbekenntnis und eine Verheißung, die den Eingeweihten nicht neu, aber den weitern Kreisen der Reichsfreunde ein Trost war. Der Redner hat dann, als er den Thron bestiegen hatte, am Jahrestage der Schlacht bei Mars la Tour unumwundener ausgesprochen, was er an jenem denkwürdigen 1. April bekundet hatte, und dem sind seitdem zahlreiche andre öffentliche Äußerungen des jungen Monarchen gefolgt, nach denen er sich klar bewußt ist und bleibt, wessen Verdienst es war, wenn er die Kaiserkrone trägt, und wenn er sie ohne Schmälderung der mit ihr verbundenen Ehren und Rechte geerbt hat. Es ist, wie das letzte Jahr bestätigt hat, ein Verhältnis aufrichtiger Dankbarkeit und unbedingten Vertrauens, ein nicht bloß auf politischer Überzeugung beruhendes Verhältnis, das den Kaiser mit dem Kanzler verbindet, sondern zugleich ein solches, das von warmherziger, tiefwurzelnder Anhänglichkeit begleitet wird und hiermit unauflöslich erscheint. Ganz abgesehen von der Demokratie, die sich in den 99 Tagen im Hinblick auf ihre einflußreiche Gönnerschaft am Hofe so hoffnungsfreudig geberdete und schon am Anfang der Erfüllung ihrer Wünsche zu sein wähnte, hat auch die Partei des unbedingten Gegenteils, dem Kanzler in ihren Bestrebungen nicht viel weniger in seinem Wirken hinderlich und zuwider, den Kaiser nicht für sich zu gewinnen vermocht, sondern auch im letzten Jahre mit stillem Verdrüße sehen müssen, wie er mit seinem bewährten Ratgeber ging, der mit seiner Politik keiner Partei folgt, wenn sie von der Richtschnur sich entfernt, die sein Genius ihm vorgezeichnet hat und einzuhalten gebietet, der aber das Gute bei allen Parteien anerkennt und nach Möglichkeit berücksichtigt, wenn sie sich zu den Zwecken des Reiches bekennen und bei deren Erreichung ehrlich und kräftig zu dienen versprechen. Es unterliegt jetzt, nach anderthalbjähriger Regierung Kaiser Wilhelms des Zweiten, keinerlei Zweifeln mehr, daß die Elemente, als deren Wortführerin die Kreuzzeitung angesehen werden muß, sich durch den Gang der Dinge seit der Thronbesteigung des neuen Herrschers in ihren Hoffnungen, die sie wiederholt äußerten, vollständig getäuscht haben. Mit eben so viel Halsstarrigkeit als Mangel an Einsicht, was heutzutage im Staate erreichbar oder unerreichbar, möglich oder unmöglich ist, hatten die Herren gemeint, das neue Regiment werde ihnen erfüllen, was sie bisher nicht hatten durchsetzen können, das Einlenken der Staatsmaschine auf das hochkirchliche und hochkonservative Geleise; und von dem Augenblick an, wo man sich überzeugte, daß der Monarch, die Meinung seines Kanzlers und Ministers vollkommen teilend, die Wege der Doktrinäre von der äußersten Rechten nicht einschlagen werde, begann die frühere Wähler- und Heizerarbeit gegen den Fürsten Bismarck aufs neue. Das Jahr 1889 aber hat es bei mehreren Gelegenheiten zur klaren Thatsache erhoben, daß alle Versuche der Art ihre Wirkung am Throne verfehlt haben und nur zur Ursache geworden sind, daß eine Verschärfung des von 1872 her bestehenden Gegensatzes zwischen der Deklarantensippe und dem Kanzler eingetreten ist, und daß anderseits sich die Aussichten

der Kartellmehrheit, der Verbindung der staatserhaltenden liberalen und konservativen Parteigruppen, auf Zusammengehen mit der Regierung fortwährend gebessert haben. Der Kaiser hat sich zuerst in Breslau offen und unbedingt für die im Kartell vereinigten Parteien ausgesprochen und noch in der letzten Zeit des zu Ende gegangnen Jahres einem hervorragenden Führer des gemäßigt liberalen Flügels in Frankfurt erklärt, er erkenne in ihm „feinen Mann.“ Andererseits drang in den letzten Monaten die Überzeugung, daß die reichs- und staatsstreuen Parteien sich den Luxus, sich wegen Fragen, die vorläufig Nebensachen sind, zu bekämpfen und zu schwächen, nicht weiter gestatten dürfen, auch in den Kreisen des Volkes immer mehr durch, und man vernahm seltener als noch vor kurzem von einzelnen Verstößen gegen diesen Grundsatz, der nur von einer verhältnismäßig kleinen Schar Unbefehrbaren noch lebhaft bestritten wird. Das Kartell ist auf dem besten Wege, im neuen Jahre noch klarer und allgemeiner als im alten als die Form begriffen zu werden, in die der allein fruchtbare, für die Zukunft Deutschlands einzig maßgebende Gedanke und Voratz, praktische und nutzbringende Politik zu treiben, gegossen ist. Er wird zunächst die bevorstehenden Wahlen für die neue Periode des Reichstags beeinflussen und uns ein Parlament geben, worin der Regierung in allen Hauptfragen für ihre Reformen auf Jahre die Mehrheit gesichert bleibt, wie im letzten Jahre, wo der Reichstag diese Thatsache in hochehrfreulicher Weise ausprägte. Der Reichstag hat bis zu seinem Schlusse am 24. Mai in etwa sechsmonatlicher Dauer den achtzehn Gesetzentwürfen, die ihm von der Regierung vorgelegt wurden, mit einer einzigen Ausnahme seine Zustimmung erteilt, darunter dem über die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, hinsichtlich dessen der Staatssekretär von Bötticher im Namen des Kaisers ihm die Anerkennung aussprach, er habe unter lebhafter und opferfreudiger Teilnahme seiner Mitglieder ein Gesetzgebungswerk gefördert, das, so eifrig auch um seine Gestaltung gestritten worden sei, doch in seinem auf die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen gerichteten Ziele die Zustimmung der Vertreter der Nation in seltenem Grade gefunden habe, und diese Zustimmung biete Gewähr dafür, daß die noch ungehobnen Bedenken gegen einzelne Bestimmungen des Gesetzes bei der Durchführung zurücktreten und daß alle hieran beteiligten Volkskreise gern und verständnisvoll dazu mitwirken würden, den angestrebten Erfolg in möglichst weitem Umfange zu erreichen. Es war eins der größten Ereignisse des verflossenen Jahres, diese Krönung des von Fürst Bismarck entworfenen Gebäudes, das selbst Windthorst als eine Schöpfung bezeichnete, die bisher ohne Beispiel in der Welt dastehe, und von dessen Abschlusse Bennigsen äußerte: „Ich stehe nicht an, zu erklären, daß wir seit der deutschen Verfassung mit einem so wichtigen und verantwortlichen Gesetze noch nicht wieder befaßt worden sind. Ich behaupte, es giebt in der ganzen europäischen Gesetzgebung kaum einen Akt von so tiefgreifender Bedeutung, wie dieses Gesetz. Bundesregierungen

und Reichsrat aber," fügte er ebenso bezeichnend für die Lage als tröstlich hinzu, „können diesen Versuch trotz seiner großen wirtschaftlichen, politischen und finanziellen Bedeutung und Verantwortlichkeit wagen, weil wir in Deutschland noch gesunde und sichere Zustände haben in unsrer Verfassung, unsrer Gesetzgebung und namentlich in den festen Wurzeln, welche die Monarchie in Deutschland hat, denn der Monarch steht über den Parteiinteressen.“

Was Deutschland nach außen stark und sicher hinstellt, ist dreierlei: die Eintracht seiner Fürsten, die sie mit ihren Völkern um den Mittelpunkt in Preußen schart, und zwar in Folge der erfahrungsmäßigen Erkenntnis, daß so ihre Interessen am besten gewahrt sind, ferner die Bande, die uns jenseits unsrer Grenzen an die beiden starken Nachbarmächte im Südosten und Süden zu Schutz und Trutz verknüpfen, endlich die Erhaltung möglichst guter Beziehungen zu den übrigen europäischen Nachbarn, vor allen zum Zaren, der nicht so stark sein mag, daß er allein uns Furcht einflößen könnte, und nicht so geneigt zu sein scheint, seine Kraft mit den Kräften der Republik unsers Erbfeindes an einen Kriegswagen zu spannen, als es von Zeit zu Zeit scheinen will, der aber in solcher Vereinigung gegen den Dreibund Mitteleuropas immerhin eine gewaltige Macht darstellen würde. Die Eintracht unserer Fürsten, ihre Liebe und ihr Vertrauen zu dem preußischen Mittelpunkte unter den Fittichen des Kaiseradlers, den sie in großer Zeit schaffen halfen, hat sich von Jahr zu Jahr inniger gestaltet, deutlicher kundgegeben und weiter ausgedehnt. Vertrauen erweckt wieder Vertrauen, sorgsame Pflege des Verhältnisses von preußischer Seite schlichtete, ergänzte und hob, sodaß wir zuletzt Störungen und Lücken bedenklicher Art kaum noch in Gestalt von entlegnen Möglichkeiten sahen. Die kaiserlichen Reisen des letzten Jahres waren in ihrer Gesamtheit ein Zeugnis, ein Bekenntnis allseitiger Befriedigung, ein einziger großer Triumphzug, als dessen Ergebnis der Kaiser die Überzeugung mit heimbrachte: es ist alles wohl bestellt und besser, als man zu Anfang geglaubt hätte; das Werk wird auch in Zukunft seine Probe bestens bestehen. Der zweite Kreis der Rüstung, mit dem die diplomatische Kunst Bismarcks die Errungenschaften des neuen Deutschlands umgeben hat, der Dreibund, ließ uns im abgelaufenen Jahre ähnliches freudig gewahren. Der Kaiser stattete seinen fürstlichen Bundesgenossen in Wien und in Italien im Angesicht Europas politische Besuche ab und empfing solche von ihnen, hier wie dort nicht sowohl um das Bündnis inniger zu machen, sondern als ein Zeichen vor der Welt, daß man auf beiden Seiten mit Erfolg bestrebt sei, die Vereinigung zu bewahren und zu einer untrennbaren zu gestalten. Wenn sich die beiden Bundesgenossen des Reiches im Laufe des letzten Jahres bemüht haben, mit Deutschland nach dem Grundsatz: *Si vis pacem, para bellum* ihre Kraft zur Abwehr feindlicher Angriffe wesentlich zu erhöhen — es sei namentlich an das Wehrgesetz in Oesterreich und Ungarn erinnert —, so ist neben der An-

trennbarkeit des Dreibundes auch dessen Unbesiegbarkeit gestiegen, und es ist nicht mehr so sehr wie vorher zu befürchten, Deutschland werde bei einem Kampfe der Bundesgenossen mit den Feinden im Osten und Westen doch wohl das Beste thun und von allen dreien die schwerste Last tragen müssen. Wenn man einmal beim Zurückblicken in die weitere Vergangenheit sich des Verhaltens der Berliner Politik gegen das werdende Italien erinnert, so kann nichts den Unterschied zwischen damals und heute besser bezeichnen, als die Worte, die Kaiser Wilhelm an den König Umberto bei dessen Anwesenheit in Berlin richtete. Es war nur ein Trinkspruch, aber ein hochbedeutsames Wort, wenn er sagte: „Ich trinke auf die unwandelbare Freundschaft mit dem Hause Savoyen, dessen Devise: *Sempre avanti, Savoia!* zur Einigung des Königreichs Italien geführt hat.“ Immer vorwärts, Savoyen — das durfte man jetzt laut auch nach Osterreich hinausrufen, dessen Besitz und Einfluß in Italien unter dieser Devise so viel verloren hatten, und das noch vor wenigen Jahren unter ihr von der Irredenta mit weitem Verlusten, ohne daß von der königlichen Regierung eingeschritten worden wäre, offen bedroht wurde. Der Toast war geradezu ein Ereignis. Wie viel mußte in Wien vergeben und vergessen sein bis zu ihm, wie fest mußte der dritte Bundesgenosse, auf alles fernere Begehren verzichtend, inzwischen in den Verband der beiden andern Glieder eingewachsen sein! Betrachten wir endlich die Stellung, die Deutschland im letzten Jahre zu den hauptsächlichsten Mächten außerhalb des Dreibundes einnahm, so war ihr ein starker Wechsel vorangegangen. Hatte der Kompaß des Staatschiffes sich in den 99 Tagen mit seiner Nadel sehr merklich nach England drehen wollen, so begann er sofort nach dem Regierungsantritte des Kaisers Wilhelm nach Petersburg hinzuweisen. Der junge Monarch trat seine Fahrten nach den verschiednen Nachbarhöfen an, und die erste ging zum Zaren, um ihm und der Welt darzuthun, daß ihm und seinem obersten Räte nichts ferner liege als eine grundsätzlich russenfeindliche Politik und nichts näher als der Wunsch, ihn vom Gegenteile zu überzeugen und zu der alten Freundschaft unter Wilhelm dem Ersten und Alexander dem Zweiten zurückzuführen. Das schien gelungen zu sein, aber nicht für die Dauer; wenigstens ließ der Gegenbesuch des Zaren bis tief in das nächste Jahr auf sich warten. Man konnte freilich auch warten. Dennoch war die endliche Ankunft Kaiser Alexanders willkommen, zumal da sie zu einer Unterredung desselben mit Bismarck führte, die den Gast über gefährliche Mißverständnisse aufklärte und dann in einer bessern Stimmung und Auffassung heimkehren ließ, als in der er gekommen war. Die Königin von England war das Ziel des letzten kaiserlichen Besuches im verflossenen Jahre. Aber auch nach dieser Richtung können wir auf das alte Jahr mit Befriedigung zurücksehen. Wir sind in Ostafrika mit den Engländern vereinigt, um den Sklavenhandel nach der See zu unterdrücken, und wir haben vielleicht Hoffnung, sie einmal anderwärts mittelbar uns zur Seite zu sehen, wenn auch immer unter der Voraussetzung,

daß die jetzt herrschende Partei nicht durch Gladstone mit seinem Haffe gegen Deutschland und Osterreich und seiner schwer begreiflichen Vorliebe für die Franzosen verdrängt wird, und daß es immer nur von einem alles überwiegenden zeitweiligen englischen Interesse abhängen wird, wenn wir England als Kriegsgenossen neben uns sehen sollen. In Frankreich trieben der Verdruß über die Verluste von 1870 und der Rachege danke im vorigen Jahre ihre Thorheiten fort, ebenso die Liebäugelei mit den Russen; doch nahm die drohende Gefahr in dem Maße ab, wie das Ansehen und die Aussichten Boulangers schwanden, der jetzt durch seine Verurteilung, seine Selbstverbannung und seinen geringen Erfolg bei den letzten Wahlen endgiltig beseitigt zu sein scheint. Von überseeischen Ereignissen des letzten Jahres sind der Beginn des panamerikanischen Kongresses in Washington und die Revolution in Rio mit ihrer Verjagung der Dynastie Braganza und ihrer neuen Republik hier nur kurz zu erwähnen. Dagegen haben wir etwas ausführlicher noch einer verdrießlichen Störung zu gedenken, die innerhalb der letzten zwölf Monate in das sonst gute Einvernehmen zwischen dem Reiche und der benachbarten Eidgenossenschaft kam. Wir meinen die Wohlgenuthsche Angelegenheit, die Thatsache, daß ein kaiserlicher Polizeibeamter unter Mitwirkung schweizerischer Behörden auf Schweizergebiet gelockt und dort eingesperrt wurde, und daß die Zentralbehörde in Bern sich dem an schloß, indem sie den kaiserlichen Beamten mit Ausweisung bestrafte. Die Schweizer hätten bedenken sollen, daß ihre Neutralität ihnen nicht bloß Rechte giebt, sondern auch Pflichten auferlegt, daß wir uns ihren Übermut und bösen Willen merken werden, und daß noch lange nicht aller Tage Abend ist, weil kleine Leute, Söhnlein von Fabelhelden wie Tell und Winkelried, so glauben und handeln. Mit jener Ausweisung hat man seinen Entschluß bekundet, unsern Beamten, die beauftragt sind, Erkundigung über die in der Schweiz lebenden deutschen sozialistischen Reichsfeinde einzuziehen, nicht dieselbe Duldung zu gewähren, die jenen in so vollem Maße bewiesen wird, daß der Sozialismus dort seine Hauptlager hat und seine Haupthebel zum Umsturze des Reiches ansetzt. Das wird anders werden müssen. Die Kleinheit des Kantönlibundes darf nicht länger ein Schutz sein für Mißwollen seiner Freiheitsphilister gegen den großen und darum hier zur Großmut geneigten Nachbarn. Aber diese Pygmäen waren die einzigen Feinde, die im letzten Jahre eine Störung in das Leben des neuen Reiches brachten und uns damit eine unerfreuliche Erinnerung wurden.

